

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 108 (1982)
Heft: 51-52

Illustration: [s.n.]
Autor: Matuška, Pavel

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

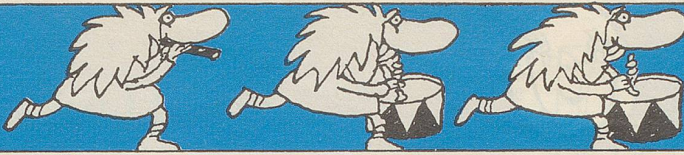
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 24.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Hanns U. Christen

Vom Vergnügen, ein Buch geschrieben zu haben

Wenn man schreibt, so lässt es sich nicht vermeiden, dass irgendwann einmal ein genialer Verleger auf den Gedanken kommt, ein Buch von dem zu machen, was man geschrieben hat. Deshalb wird es auch unvermeidlich, dass dieses Buch eines Tages gedruckt vor einem liegt. Dann denkt man: «Von hier und heute geht eine neue Epoche der Literaturgeschichte aus, und ich kann sagen, ich habe sie begründet.» Es ist gut, wenn man das denkt, denn ausser einem selber denkt das kein Mensch. Zudem hat Goethe, von dem dieser Satz mehr oder weniger stammt, ihn in einem ganz anderen Zusammenhang geschrieben. Einiges passiert aber trotzdem, wenn man ein Buch geschrieben hat. Lasst mich erzählen. Zuerst aber meine Aktivlegitimation. Ich schreibe seit vielen Jahren für das heute «Basler Zeitung» genannte Erzeugnis der Buchdruckerkunst etwelche Geschichten, die unter dem irreführenden Namen «Märtbricht» jeden Samstag erscheinen. Eine Reihe von ihnen sind nun als Büchlein herausgekommen, das den bereits erwähnten irreführenden Titel «Märtbricht» trägt. Bitte betrachten Sie diesen Satz als a) neutrale Information und/oder als b) schamlose Eigenwerbung.

Das erste, was man merkt, wenn man ein Buch geschrieben hat: man hat eine unabschätzbar grosse Zahl von Freunden, die man zuvor gar nicht kannte. Leute, an denen man jahrelang vorbeigegangen ist, ohne dass sie auch nur mit der Zimper gewuckt hätten, kommen aufs Mal freudestrahlend auf einen zu und sagen mit zuckersüßem Lächeln: «Sie haben doch ein Buch geschrieben! Mir als Ihrem Freund werden Sie doch sicher eines schenken, oder?» Das «oder» wird derart betont, dass es einem unwidersprechbaren Befehl gleichkommt. Darauf nicht sofort mit einem knackigen «Aber selbstverständlich, und mit grösstem Vergnügen!» zu antworten, wäre sträfliche Insubordination. Natürlich sollte man sagen: «Das

Buch ist bei jedem guten Buchhändler gegen bescheidenes Entgelt zu beziehen, und es freut mich, wenn Sie es dort kaufen. Denn erstens bekomme ich zehn Prozent vom Kaufpreis, und er bekommt vierzig Prozent.» Das «zweitens» lässt man lieber weg. Erstens fällt einem sowieso kein Zweitens ein, und zweitens macht es einen mysteriös, wenn man kein «zweitens» sagt. Das sind so Stilmittel der gehobenen Dichtersprache, nicht wahr.

Wenn man ein Buch geschrieben hat, geschieht aber noch mehr. Man wird nämlich plötzlich für jene Idealisten interessant, die unter der Berufsbezeichnung Buchhändler ihr Dasein fristen. Sie verdienen das trockene Brot für sich selbst und die Ihren dadurch, dass sie Bücher verkaufen. Dass das im Zeitalter der Idiotenglotze überhaupt noch möglich ist, gehört zu den sieben Weltwundern der Neuzeit. Buchhändler sind also daran interessiert, mehr Bücher zu verkaufen, als das ohne weiteres Zutun möglich ist; deshalb veranstalten sie sogenannte Signierstunden. Die bestehen daraus, dass Autoren, deren Äusseres der Bevölkerung bekannt ist, sie aber dennoch nicht vom Betreten eines Ladens abschreckt, in der jeweiligen Buchhandlung in ihr neues Buch mit eigener Hand etwas hineinschreiben. Das findet grundsätzlich zu Zeiten statt, in denen der Autor etwas anderes zu tun hätte – aber man kann ja nicht so sein.

Ich habe mein «Märtbricht»-Büchlein natürlich auch signieren dürfen müssen. An einem Samstag, an dem ich dringend anderswo hätte sein sollen, sass ich also hinter einem Stapel des grünen Büchleins, das auf dem Umschlag mein Porträt trägt, aufgenommen im Basler zoologischen Garten. Nicht hinter einem Gitter, sondern vor dem Antilopenhaus. Das heisst so, weil es darin vorwiegend Känguruhs und Giraffen hat. Das Publikum kam in Strömen. Es strömte zum grössten Teil an mir vorbei und anderswohin, aber ein paar Leute

blieben vor mir stehen, schauten das Büchlein an und schauten mich an, und dann sagte jemand: «Auf dem Bild sehen Sie aber viel besser aus als in Natur!» Ein anderer Jemand (weiblich) sagte: «Verkaufen Sie das für einen guten Zweck?» Ich sagte: «Natürlich. Um mein Einkommen minim zu erhöhen!» Der Jemand (weiblich) wandte sich mit Abscheu ab und entschwebte.

Es kamen aber auch viele sehr nette Leute. Nette Leute sind solche, die das Büchlein kauften. Das fand nicht nur ich – das fand auch die Buchhandlung. Jeden Käufer (weiblich oder männlich) fragte ich: «Soll ich etwas hineinschreiben?» Eine Käuferin sagte: «Nein – warum auch?» Die meisten wollten aber, dass ich das Büchlein signierte. Nicht nur mit meiner Unterschrift, die sowieso kein Mensch lesen kann, sondern auch mit freundlichen Worten oder einer Widmung oder einem Gruss an jemanden, der/die das Büchlein geschenkt bekommen sollte. Wenn ich etwas anderes schreibe als meinen Namen, so kann man das erst recht nicht lesen. So ist halt meine Handschrift. Aber da ich das jeweils unter Aufsicht der Käufer schrieb, können sie mit Recht sagen: «Es ist ein richtiges Autogramm!»

Ich war übrigens nicht der einzige Autor an diesem Samstag. Neben mir sass der Eugen A. Meier, der so schöne Bilderbücher über Basels Vergangenheit herausbringt. Der Eugen A. Meier hat einen Bart und einen Charakterkopf. Ich habe auch einen

Bart, aber über den Charakter meines Kopfes möchte ich mich nicht äussern. Nicht in einer Zeitschrift wie dem Nebelspalter, die öffentlich zugänglich ist. Jedenfalls sehen wir, der Eugen A. und ich, uns nicht sehr ähnlich. Meinten wir. Dann kam aber eine Dame, nahm mein Büchlein, schaute mein Porträt auf dem Umschlag an, schaute mich an, schaute den Eugen A. an und gab dann mein Büchlein dem Eugen A. zum Signieren. «Das sind doch Sie!» sagte sie. Der Eugen A. ist ein lieber Mensch und ein jahrelanger Freund von mir; aber dass er mein Büchlein mit seinem Namen signiert – soweit geht er doch nicht. Drum gab er mir das Büchlein zum Unterschreiben, und die Dame sagte: «Ich habe Sie mir ganz anders vorgestellt!»

Wie gesagt: es war sehr unterhaltsam und sehr lehrreich und von menschlich hoher Qualität, was ich beim Signieren alles erlebte. Aber trotzdem bilde ich mir nichts darauf ein, dass es Leute gab, die mein Autogramm ins Büchlein wollten. Kürzlich nämlich bekam ich von einem Antiquariat einen Katalog «Kochbücher» zugeschickt. In dem figurierte auch ein Kochbuch «Fütterden Liebsten», das ich vor Jahren geschrieben habe. Es figurierte erst noch in zwei Exemplaren. Das zweite war um die Hälfte billiger; im Katalog stand der Grund: «Kindliches Gekritzel auf dem Vorsatz.» Das kindliche Gekritzel auf dem Vorsatzpapier – das war ein Autogramm von mir ...

